

„In Deutschland lebe ich meinen Traum“

Serie:
Porträts von
brasilianischen
„Kulturmachern“
in Deutschland

„Ich betone bewusst, dass ich schwarz bin“: Der Schauspieler und Autor **Alex Mello** sieht sich als „Künstler aus der Peripherie“, der Vorurteile bekämpft. In Deutschland und Brasilien. Im Alter von 14 Jahren betrat Mello, der in einem Vorort von Rio de Janeiro zur Welt kam, zum ersten Mal ein Theater. Seitdem lebt er begeistert im und für den Bannkreis der Bühne. 2006 kam er im Rahmen eines internationalen Austauschprogramms mit dem Theater „Die Raben“ nach Bonn. Im geistigen Gepäck brachte er seine Erfahrungen als Produzent des Dramas „Die Zofen“ des französischen Dramatikers Jean Genet in Brasilien mit. Und eine feste Überzeugung: „Als Schauspieler kann ich nur überleben, wenn ich meine Projekte selbst produziere.“ *Tópicos* sprach mit dem Künstler über seine Erfahrungen und Projekte, und sein Leben zwischen Deutschland und Brasilien. Ein Leben das beide Länder auf eine besondere Weise einander näher bringt.

Das Gespräch führte **ASTRID PRANGE DE OLIVEIRA**

TÓPICOS: Warum wollten Sie Schauspieler werden?

Alex Mello: Ich brauchte ein Sprachrohr. Ich war ein sehr schüchterner Junge. Auf der Bühne habe ich gelernt, frei zu sprechen und meine Gefühle auszudrücken. Das Theater hat mir geholfen, mich selbst besser kennenzulernen und gleichzeitig mit meinem Publikum Kontakt aufzunehmen.

Welche Gefühle wollen Sie ausdrücken?

Als ich anfing, Theater zu machen, wollte ich der Welt zeigen, dass ich existiere, es hinausschreien. Ich wollte über meine Probleme sprechen, die mir enorm erschienen, obwohl sie doch so klein waren. Heute erhebe ich meine Stimme nicht mehr in eigener Sache, sondern für gesellschaftliche Anliegen. Ich will bewegen, provozieren und verändern, das ist meine Strategie.

In Ihrem neuen Film „Black Friday“ wollen Sie provozieren und Klischees überwinden.

Wovon handelt er?

Ich wollte im Kino endlich einmal Schwarze sehen, die sich lieben, und nicht solche, die sich umbringen. Sowohl im brasilianischen Fernsehen als auch im Film werden wir immer noch mit Gewalt und Grausamkeit in Verbindung gebracht. Ich wollte deshalb einen Film machen, der aus diesem Kontext ausbricht. Ich habe in Brasilien 30 Paare interviewt, um mit ihnen über ihre Gefühle zu sprechen.

Wäre es interessant, den Film „Black Friday“ auch in Deutschland zu zeigen?

Auf jeden Fall! Es gibt schon zwei Verleihe, die Interesse an dem Film bekundet haben. Auf der jüngsten Berlinale habe ich Interesse und Offenheit für Filme gespürt, die sich mit der Thematik LGBT (Lesbian, Gay, Bisexual and Transgender) auseinandersetzen. In meinem Film „Black Friday“ wird die Haupt-

rolle von einem schwarzen homosexuellen Pärchen gespielt. Der Film ist polemisch, provokant, und vor allem notwendig!

Noch bevor „Black Friday“ auf den Markt kommt, werden Sie in dem Spielfilm „Retorno“ in der Hauptrolle zu sehen sein. Ist der Film ebenfalls polemisch und provokant?

Ja und nein. Es geht um die Geschichte eines jungen Mannes, der nach seiner Identität sucht. Es beginnt mit der Entführung eines Babys aus der ehemaligen DDR. Der Vater, ein Brasilianer, hatte dort eine Affäre mit einer Deutschen. Als er Jahrzehnte später in Brasilien stirbt, reist der nun schon erwachsene Junge auf der Suche nach seiner Mutter und seiner eigenen Geschichte nach Deutschland. Doch es gibt keine Mauer und keine DDR mehr, alles hat sich geändert.

Wie sind Sie zu der Hauptrolle in dem Film gekommen?

Ich war derjenige, der die Idee hatte! Der Film basiert auf dem Buch von Adriana Nunes „Nur die Edelsteine kommen aus Brasilien“. Als ich das Buch gelesen hatte, wollte ich daraus eigentlich ein Theaterstück machen. Als ich mich dann an die Arbeit machte, merkte ich auf einmal, dass sich der Stoff auch für einen Film eignen würde. Daraufhin begann ich mit der Suche nach Partnern, mit denen ich das Projekt umsetzen könnte. Der Film wird von der Alanus Hochschule, Barbarossafilm und anderen Partnern gemeinsam produziert. 80 Prozent der Szenen wurden hier auf Deutsch gedreht, die restlichen 20 Prozent in Brasilien mit dort bekannten Schauspielern. Der Film soll im Januar 2019 in die Kinos kommen. Ich habe schon 58 Minuten gesehen und bin begeistert.

Und wo ist der polemische Teil?

Im Drehbuch gab es einige Passagen, in der die Person, die ich darstelle, in einer exotischen Perspektive erscheint. Ich hätte von Anfang an darauf hinweisen sollen, dass einige Szenen noch einmal einer Überarbeitung bedurft hätten. Denn wenn ich

hier in Deutschland einen jungen schwarzen Migranten auf der Suche nach seiner Identität darstelle, dann ist dies auch ein politischer Akt, der eine gewisse Verantwortung mit sich bringt.

Und wie lautete die Lösung?

Nach einigen Missverständnissen hat sich die Sache zurecht gerüttelt. Weil ich auch als Drehbuchautor firmiere, konnte ich meine Erfahrungen als Migrant in den Film und am Set einbringen. Dies macht die Geschichte und die Akteure stärker und eröffnet zugleich eine sensiblere Herangehensweise.

Die Themen Rassismus und Minderheiten kennzeichnen ihre künstlerische Arbeit. Wie gehen Sie mit den Vorurteilen als Migrant in Deutschland um?

Ich versuche, meinen Überzeugungen treu zu bleiben. Manchmal lehne ich auch Anfragen ab. Neulich zum Beispiel hat mich ein Dramaturg angesprochen und gesagt: „Ich schreibe gerade an einem Theaterstück, das perfekt zu Dir passen würde.“ Die Geschichte handelte von einem Dealer, der Drogen an Studenten verkauft. Ich fand das Thema interessant, aber die Herangehensweise falsch und stereotyp. Ich habe ihm dann gesagt, dass ich bereit wäre, einen der Studenten, nicht aber den Drogenhändler zu spielen. Denn dann hätte ich wieder das Vorurteil bestätigt, dass Drogenhändler schwarz sind.

Dann waren Sie für brasilianische Verhältnisse aber ziemlich direkt...

Stimmt. Aber gleichzeitig merke ich, dass man auch hier in Deutschland und auch im künstlerischen Milieu sehr vorsichtig sein muss, wenn man seine persönliche Meinung sagt. Als Ausländer ist es manchmal schwierig zu widersprechen.

Was haben Sie als ausländischer Schauspieler für Erfahrungen mit dem hiesigen Publikum gemacht?

Das ist eine echte Herausforderung. Ein Beispiel: Vor kurzem war ich auf einem Festival in Darmstadt. Es waren ungefähr 400 Leute im Saal. Als ich mit der Vorführung begonnen hatte, merkte ich, dass sich einige Zuschauer an meiner Aussprache störten. Das hat mich gestört und verlegen gemacht. Nach der Vorführung habe ich mich dann direkt ans Publikum gewandt und gesagt: „Ich hätte das Theaterstück auch mit Untertiteln aufführen können, aber ich habe mich entschieden, auf Deutsch zu sprechen, denn ich glaube, wir müssen Brücken bauen und überqueren.“ In Deutschland wird zurzeit viel über Integration gesprochen, doch im Theater ist in diesem Bereich noch viel zu tun.

Warum sind Sie damals nach Deutschland emigriert?

In Brasilien haben wir in der Theaterakademie schon die Stücke deutscher Autoren gelesen: Heiner Müller, Georg Büchner, Fassbinder, Bertolt Brecht und viele andere mehr,

für die ich große Bewunderung hege. Besonders glücklich bin ich darüber, als Gasttänzer beim „Béjart Ballett Lausanne“ mitgewirkt zu haben. Die legendäre Choreographie des „Bolero“ von Maurice Béjart wurde 2013 zwölfmal im Schauspielhaus in Köln aufgeführt. Allein für dieses magische Erlebnis hat sich mein Umzug nach Deutschland gelohnt! In Deutschland lebe ich meinen Traum. •



Foto: Presse



Foto: Emerson Guimarães



Foto: Eder Gatowski



Foto: Marília Cabral